

Wolfgang Hoss

Werttheoretische Überlegungen im gesamtgesellschaftlichen
Reproduktionszusammenhang

Das System versagt

Krisenerscheinungen und soziale Probleme in fast allen Ländern der Erde - darunter Massenarbeitslosigkeit, Überschuldung des Staates, Sozialabbau, Umweltprobleme, internationale Finanzkrisen - werden heute auch durch die bürgerliche Apologetik und die Herrschaftseliten kaum mehr bestritten - die Suche nach Lösungen rückt daher in den Mittelpunkt des öffentlichen Meinungsstreits. Zwei allgemeine Strategien zur Lösung der Probleme beherrschen gegenwärtig die politische und wissenschaftliche Diskussion - der Neoliberalismus und der Sozialdemokratismus. Aber die Unterschiede zwischen beiden Strömungen verwischen sich mehr und mehr und die „Halbwertzeit“ der Lösungsvorschläge beider Seiten wird immer kürzer. Müller formuliert den Zustand wie folgt:

„Die Diskussion um die ökonomischen und gesellschaftlichen Krisen unserer Zeit bewegt sich fast vollständig in den eindimensionalen Begriffen der herrschenden Wirtschaftsweise. Diese suggerieren, daß den Problemen nur durch eine Modernisierung der Kapitalwirtschaft abgeholfen werden kann. Dem Notgeschrei und der Propaganda der Modernisierung weiß auch die Opposition nichts Überschreitendes entgegenzusetzen. Gewerkschaftliche, sozialdemokratische oder auch ökologische Korrekturvorschläge können nicht darüber hinwegtäuschen, daß man keine wirkliche Alternative kennt. ... So lähmt die gesellschaftlichen Bewegungskräfte ein tiefgreifender Mangel an konkreter Utopie: Die Kapitalwirtschaft hat sich global durchgesetzt, das Terrain planwirtschaftlicher Experimente wurde gründlich geräumt. Die kritische Gesellschaftstheorie verweist zwar noch auf Defizite und Risiken der gesellschaftlichen Entwicklung, aber nicht auf konkrete Alternativen. Dabei werden kaum mehr ökonomische Basisfragen aufgeworfen“.¹

Freie Entfaltung des Marktes durch Deregulierung fordern die Neoliberalen, während ihre Kontrahenten die sozialen Fehlentwicklungen der Marktwirtschaft durch verstärkte Eingriffe des Staates reparieren möchten. Es versagt aber weder der Markt noch der Staat, sondern es versagt das kapitalistische System, es versagt in seinem Fundament, dem Profitsystem als spezifische geschichtliche Gestalt einer ökonomischen und sozialen Grundordnung.

Im ersten Teil meiner Ausführungen sollen zunächst, als Ausgangspunkte, bestimmte werttheoretische Grundlagen der alten ökonomischen Ordnung behandelt und dann im zweiten Teil nach einer möglichen Alternative gefragt werden.

Arbeitswert oder Arbeitszeit als Maß des Warenwerts?

Ein Angelpunkt der werttheoretischen Diskussionen ist seit jeher die Frage, wodurch der Wert der Waren bestimmt wird, und wie er gemessen werden kann. Durch den Begründer der klassischen Nationalökonomie Adam Smith ist diese Frage unklar und widersprüchlich beantwortet worden. Einer der Kritikpunkte Marxens an der Smith'schen Werttheorie ist der folgende:

"Adam Smith nimmt zum Maßstab des Wertes bald die zur Herstellung einer Ware notwendige Arbeitszeit, bald den Wert der Arbeit. Ricardo hat diesen Irrtum aufgedeckt, indem er die Verschiedenheit dieser beiden Messungsarten klar nachwies." ²

Wie aber erklärt sich die Verschiedenheit dieser beiden Messungsarten, also die Verschiedenheit der Arbeitszeit und des Werts der Arbeit als Wertmaßstäbe?

Man kann argumentieren wie man will, der besagte „Wert der Arbeit“ kann quantitativ letztlich nur durch die Bezugnahme auf den Lohn (natürlicher Lohn, Durchschnittslohn oder dergleichen) bestimmt werden. Wenn aber im neu geschaffenen Wert des betrachteten Produzenten und im Neuwert jedes Produktionsmittel-Zulieferers in jedem Fall z.B. 75% Lohn und 25% Gewinn enthalten sein würden, und wenn der Warenwert durch den verausgabten Lohn ausgedrückt werden würde, dann wäre die Summe aller Lohnanteile und damit der lohnbestimmte Warenwert um 25% kleiner als der Warenwert zuzüglich Gewinnanteilen. Durch den Verkauf der Waren zu ihrem "Wert" könnte demnach kein Gewinn bzw. Profit realisiert werden. Die Arbeit, oder unmißverständlicher ausgedrückt, die Arbeitsleistung, die nur in LohnEinheiten quantifizierbar ist, kann also nicht Bildner des Warenwerts sein.

Marx konnte das Werträtsel dadurch auflösen, dass er die Arbeitszeit als Substanz und Maß des ökonomischen Werts bestimmte und auf dieser Grundlage einen entscheidenden Unterschied erkannte: Wenn der Lohn für einen Warenkorb steht, in dem eine bestimmte Menge „gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit“ steckt, dann ist darin der Wert der „Ware Arbeitskraft“ als solcher ausgedrückt. Diese hat aber, eingegliedert in den Produktionsprozess, die Fähigkeit mehr Wert zu produzieren als sie selbst besitzt. Die in der Periode durch den Lohnarbeiter neu aufgewandte Arbeitszeit t_n enthält sowohl die notwendige Arbeitszeit t_v , die den Lohnanteil bzw. den Wert der Arbeitskraft des Lohnarbeiters repräsentiert, als auch die Mehrarbeitszeit t_m , die den Mehrwert- bzw. Gewinnanteil repräsentiert. Es gilt $t_n = t_v + t_m$.

Das Verhältnis der in der Volkswirtschaft in der Periode neu aufgewandten Arbeitszeit t_n zum insgesamt produzierten Einkommen n (Nationaleinkommen), also das Verhältnis $w_G = \frac{t_n}{n}$, kann marxistisch bestimmter Geldwert genannt werden. Wenn diese Kennziffer w_G in jeder Periode eine konstante Zahl wäre, z.B. $w_G = \frac{t_n}{n} = 0,04 \text{ h/€}$, und wenn der produzierte Neuwert allein durch die neu aufgewandte Arbeitszeit bestimmt werden würde, dann würden z.B. $t_n = 8$ Arbeitsstunden immer einen Neuwert im Geldmaß von $n = \frac{t_n}{w_G} = 200 \text{ €}$ erzeugen. Die neu aufgewandte Arbeitszeit

t_n dividiert durch den Geldwert w_G wäre adäquates Maß des neu produzierten Werts $n = \frac{t_n}{w_G}$ und die Kennziffer w_G der Proportionalitätsfaktor, mit welchem Zeit in Geld umgerechnet werden kann, und umgekehrt.

Der durch die neu aufgewandte Arbeitszeit t_n repräsentierte Neuwert bleibt der gleiche, wenn sich der Lohn um den gleichen Betrag vergrößert oder verkleinert als sich der Mehrwert bzw. Gewinn umgekehrt verkleinert oder vergrößert. Wenn die Arbeitszeit $t_n = 8h$ einen Neuwert im Geldmaß von $n = v + m = \frac{t_n}{w_G} = 200 \text{ €}$ produziert, und wenn der Lohn für acht Stunden Arbeitszeit zunächst $v = 125 \text{ €}$, und der innerhalb der acht Stunden realisierte Gewinn damit $m = 75 \text{ €}$ beträgt, und wenn der Lohn später auf $v = 175 \text{ €}$ ansteigt und der Gewinn auf $m = 25 \text{ €}$ sinkt, dann bleibt der produzierte Neuwert mit $n = 200 \text{ €}$ der gleiche. Der Lohn und der produzierte Neuwert sind insofern voneinander unabhängige Größen. Daher kann nur die neu aufgewandte Arbeitszeit im widerspruchsfreien theoretischen System Bildner des Neuwerts (der Wertschöpfung) sein, und nicht die "Arbeit bzw. Arbeitsleistung", die nur durch den Lohn quantitativ bestimmbar ist. Von dieser Grundannahme ausgehend lässt sich schließlich auch das Problem oder die Rolle der sogenannten konstanten Werte, die „geronnene“, durch andere Produzenten früher verausgabte Arbeitszeit darstellen, widerspruchsfrei klären – hierzu später.

Das bei Adam Smith anzutreffende Hin- und Herspringen zwischen Arbeitswerttheorie und Arbeitszeitwerttheorie hat Marx erkannt und kritisiert, aber erstaunlicherweise hat auch er sich nicht durchgehend konsequent von der Arbeitswerttheorie gelöst. Marx definiert den Wert einer Ware in seinem Hauptwerk zunächst wie folgt:

"Es könnte scheinen, daß, wenn der Wert einer Ware durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto wertvoller seine Ware, weil er desto mehr Zeit zu ihrer Verfertigung braucht. Die Arbeit jedoch, welche die Substanz der Werte bildet, ist gleiche menschliche Arbeit, Verausgabung der selben menschlichen Arbeitskraft. Die gesamte Arbeitskraft der Gesellschaft, die sich in den Werten der Warenwelt darstellt, gilt hier als eine und dieselbe menschliche Arbeitskraft, obgleich sie aus zahllosen individuellen Arbeitskräften besteht. Jede dieser individuellen Arbeitskräfte ist dieselbe menschliche Arbeitskraft wie die andre, soweit sie den Charakter einer gesellschaftlichen Durchschnitts-Arbeitskraft besitzt und als solche gesellschaftliche Durchschnitts-Arbeitskraft wirkt, also in der Produktion einer Ware auch nur im Durchschnitt notwendige oder gesellschaftliche Arbeitszeit braucht. ... Es ist also nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswerts notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt." ³

Also zunächst kann festgestellt werden, daß nicht die individuell aufgewandte Arbeitszeit, sondern die durch alle Produzenten der Ware durchschnittlich

aufgewandte Arbeitszeit, mit andern Worten, die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, den Wert einer Ware nach Marxens These bestimmt.

Aber Marx sagt im nächsten Abschnitt:

"Der Wert der Ware aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung menschlicher Arbeit überhaupt. ... Sie [die menschliche Arbeit, W. H.] ist Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. ... Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. ... Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. ... Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für einfache Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird." ⁴

Also jetzt soll der Wert einer Ware durch die einfache Arbeit bestimmt werden, und die komplizierte Arbeit soll auf die einfache Arbeit reduziert werden. Es wird damit unklar wer der Wertbildner sein soll, die Arbeitszeit oder die Arbeit bzw. Arbeitsleistung. Soll beispielsweise 1 Stunde komplizierte Arbeit so viel gelten wie 2,5h einfache Arbeit nach der Gleichung $1h=2,5h$? Dehnt die komplizierte Arbeit die Arbeitszeit? Soll es eine Zeitdilatation in Wechselwirkung mit der persönlichen Arbeitsleistung geben? Soll die einfache Arbeit Zeit darstellen oder menschliche Arbeitsleistung, die durch den Lohn gemessen werden kann?

Marx sagt weiterhin:

"Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckmäßiger Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte." ⁵

Offenbar rückt damit der Begriff „abstrakt menschliche Arbeit“ in den Mittelpunkt der Marxschen Werttheorie. Das heißt letztlich, der Wert einer Ware steht in einem bestimmten Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit, die in bestimmten Proportionen für verschiedene Warenarten und für eine bestimmte Warenart eben „durchschnittlich“ aufgewandt wird. Nennt man den Wert der Ware symbolisch w und die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit t und die abstrakte Arbeit A , und stellt man den Warenwert in Zeiteinheiten und nicht in Geldeinheiten dar, dann gilt nach Marxens Warenwertbestimmung erstens, $w = t$, und zweitens, $w = A$, und damit gilt in logischer Konsequenz auch $t = A$. Eigentlich müsste Marx also "abstrakte Arbeit" und "gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit" als Synonyme behandeln.

In dieser Hinsicht ist Marxens Vorstellung, daß die komplizierte Arbeit in der gleichen Zeit einen größeren Warenwert produziert als die einfache Arbeit, wie sie etwa

von einer Durchschnittsarbeitskraft verausgabt wird, meiner Ansicht nach inkonsequent und bringt in werttheoretischer Hinsicht schwerwiegende Unklarheiten mit sich. Bei aller Vorsicht die in diesem speziellen Kritikpunkt geboten ist, komme ich zu dem Schluß, daß auch Marxens Werttheorie nicht vollkommen konsistent ist.

Widerspruchsfrei wäre die Aussage, daß die kompliziertere Arbeit bzw. in irgendeinem Sinne höhere Arbeitsleistung einen größeren Gebrauchswert, also bessere und/oder mehr Erzeugnisse produziert als die einfache Arbeit bzw. als die niedrigere Arbeitsleistung, daß aber die gleiche durchschnittlich aufgewandte Arbeitszeit in jedem Fall den gleichen Warenwert erzeugt, also z.B. eine im Durchschnitt aufgewandte Arbeitsstunde den Warenwert von einer Stunde und nichts sonst weiter. Es ist richtig, der geschicktere und fleißigere Arbeiter erzeugt unter bestimmten Umständen mehr und bessere Erzeugnisse als der ungeschicktere und faule Arbeiter. Eine höhere Arbeitsleistung, die durch einen höheren Lohn vergütet werden soll, erzeugt also unter bestimmten Voraussetzungen mehr und bessere Erzeugnisse und damit einen höheren Gebrauchswert, aber sie erzeugt keinen höheren Warenwert.

Die erörterte Unschärfe in diesem Grundsatz der marxistischen Werttheorie wäre beseitigt, wenn man konsequent an der Bestimmung festhalten würde, dass die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit die alleinige Bildnerin des Warenwerts ist. Schließlich ist eine Ware unter industriekapitalistischen Bedingungen ohnehin das Produkt von zahlreichen, unter Umständen Tausenden von Arbeitskräften. Daher kann auch werttheoretisch sinnvollerweise nur von „abstrakten“ oder „durchschnittlichen“ Maßen und Größen die Rede sein.

Gegen Missverständnisse muss an dieser Stelle noch ein wesentlicher werttheoretischer Aspekt nachgetragen werden: Durch die Arbeit in der aktuellen Periode wird nicht nur Neuwert produziert, sondern gleichzeitig auch der Wert der verbrauchten Produktionsmittel auf das Warenprodukt übertragen. Dieser übertragene Wert stellt aus Sicht des letzten betrachteten Produzenten früher produzierten, also alten Wert dar, dessen Wertgröße durch die aktuelle Arbeit nicht mehr verändert werden kann. Marx nennt diesen Wertteil „geronnener“ Arbeitszeit daher konstantes Kapital c . Der Warenwert w setzt sich demnach aus dem übertragenen alten Wert c , also dem Wert der verbrauchten und gekauften Produktionsmittel, und dem neu produzierten Wert n zusammen, so daß $w = c + n$ gilt.

Werttheoretische Komplikationen durch die Produktionspreistheorie

Trotz der grundsätzlichen Stimmigkeit der Marxschen Werttheorie verbleibt ein großes Problem, welches durch manche Kritiker weidlich ausgenutzt wurde und auch heute noch in der marxistischen Wert-Diskussion umstritten ist ⁶. Marxens letztendliche Produktionspreistheorie widerspricht nämlich tatsächlich oder scheinbar dem Postulat der Wertbildung durch die durchschnittlich notwendige Arbeitszeit. Bei überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals eines Zweigs, das heißt bei einem hohen Anteil des im Produktionsprozess angewandten konstanten Kapitals c im Verhältnis zum vorgeschossenen variablen Kapital v (Lohn) sollen nach Marxens Theorem die erzeugten Waren systematisch ü b e r dem arbeitszeitbestimmten

Wert getauscht werden, und bei unterdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung u n t e r dem Wert. Auf diese Weise soll sich ein Ausgleich der Profitraten bei gleichen Mehrwertraten und verschiedenen organischen Zusammensetzungen ergeben. Die damit systematisch vom Wert abweichenden Preise nennt Marx Produktionspreise. Es ist aber ein großes Problem, einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Produktionspreisen und arbeitszeitbestimmten Werten herzustellen. F. Quaas ⁷ meint, insbesondere in Bezugnahme auf eine Abhandlung Seton's ⁸, daß es keine eindeutige, sondern unendlich viele Lösungen für jede Produktionspreisgleichung gibt, und daß der Nachweis der Redundanz und Widersprüchlichkeit der Marx'schen Produktionspreistheorie eindeutig und abschließend erbracht ist. Die Argumentation von F. Quaas ist meines Erachtens so schlüssig und überzeugend (auch meine eigenen Analysen und Berechnungen führten zum gleichen Resultat), daß man sich dieser Meinung uneingeschränkt anschließen kann.

Daß damit aber die klassische und die marxistische Werttheorie endgültig ad absurdum geführt wurden, ist keineswegs richtig. Marxens Produktionspreistheorie basiert nämlich auf der Annahme, daß die Mehrwertraten in allen Branchen, auch in solchen mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung, an einem gegebenen historischen Zeitpunkt die gleichen sind, daß also z.B. in einer Branche mit hoher organischer Zusammensetzung die Mehrwertrate die gleiche ist, wie in einer Branche mit niedriger organischer Zusammensetzung. Im Neunten Kapitel des Kapital, Dritter Band, "Bildung einer allgemeinen Profitrate (Durchschnittsprofitrate) und Verwandlung der Warenwerte in Produktionspreise" sagt Marx auf der ersten Seite des Abschnitts:

"Ferner wird bei der Vergleichung eine unveränderliche Rate des Mehrwerts angenommen, und zwar eine irgend beliebige Rate, z.B. 100%." ⁹

Diese Annahme ist von ganz entscheidender Bedeutung für die Produktionspreistheorie - denn nur auf Basis gleicher Mehrwertraten in allen Branchen und Sektoren entsteht das Produktionspreisproblem und damit das Problem der Transformation der Werte in Produktionspreise. Betrachten wir das Problem im folgenden etwa ausführlicher:

In "Das Transformationsproblem" führt F. Quaas folgendes Beispiel Marxens an: ¹⁰

$$\begin{array}{l} \text{I. } 4000c + 1000v + 1000m = 6000 \\ \text{II. } \frac{2000c + 1000v + 1000m = 4000}{\begin{array}{cccc} 6000 & 2000 & 2000 & 10000 \end{array}} \end{array}$$

In diesem Ausgangsschema werden die Waren sowohl in der Abteilung I, das heißt in der Produktionsmittelabteilung, als auch in der Abteilung II, das heißt in der Konsumtionsmittelabteilung, zu ihren arbeitszeitbestimmten Werten ausgetauscht. Der in beiden Abteilungen produzierte Neuwert $n = v + m$ ist der gleiche, womit, nach der ursprünglichen Voraussetzung, auch die neu aufgewandte Arbeitszeit t_n die gleiche ist.

Die Mehrwertraten stimmen mit jeweils $m' = \frac{m}{v} = 1$ in beiden Abteilungen überein, und,

bei der vorausgesetzten gleichen neu aufgewandten Arbeitszeit t_n , stimmen auch die Löhne pro Zeiteinheit (Stundenlöhne) $\hat{v} = \frac{v}{t_n}$ überein. Die Durchschnittsprofitrate

beträgt im Beispiel $p' = \frac{2000}{8000} = 0,25 = 25\%$. Aber die Profitrate in Abteilung I ist

$$p' = \frac{m}{c+v} = \frac{1000}{4000+1000} = 0,2 = 20\% \text{ und in Abteilung II } p' = \frac{1000}{2000+1000} = 0,33\bar{3} = 33,33\bar{3}\%$$

d.h. die Profitraten der Sektoren weichen unter diesen Ausgangsbedingungen von der Durchschnittsprofitrate ab.

Wenn nun die Produktionspreise nach Marxens Theorem bestimmt werden, d.h. insbesondere bei vorausgesetzten gleichen Mehrwertraten und bei gleichen Profitraten in beiden Abteilungen, dann nimmt das Schema folgende Form an:

$$\begin{array}{l} \text{I. } 4000c + 1000v + 1250p = 6250 \\ \text{II. } 2000c + 1000v + 750p = 3750 \\ \hline \quad 6000 \quad 2000 \quad 2000 \quad 10000 \end{array}$$

Also nach Ausgleich der Profitraten weichen die arbeitszeitbestimmten Werte 6000 bzw. 4000 von den Produktionspreisen 6250 bzw. 3750 ab.

Wenn sich aber die Mehrwertraten der Sektoren und Branchen realiter systematisch unterscheiden würden, dann wäre die gesamte Produktionspreistheorie auf Sand gebaut. Wenn im obigen Schema der Lohn in Abteilung I auf 800v sinkt und der Mehrwert auf 1200m steigt, und wenn der Lohn in Abteilung II auf 1200v steigt und der Mehrwert auf 800m sinkt, dann ergibt sich nach Ausgleich der Profitraten folgendes Schema:

c	v	m	w	$m' = \frac{m}{v}$	$o' = \frac{c}{v}$	$p' = \frac{m}{c+v}$	$n = v + m$	t_n	$\hat{v} = \frac{v}{t_n}$
I. 4000 +	800 +	1200 =	6000 GE	1,5	5	0,25	2000 GE	100 ZE	8 GE/ZE
II. 2000 +	1200 +	800 =	4000 GE	0,666	1,666	0,25	2000 GE	100 ZE	12 GE/ZE
6000 + 2000 + 2000 =			10000 GE						

GE Geldeinheiten

ZE Zeiteinheiten

m' Mehrwertrate

o' organische Zusammensetzung

p' Profitrate

\hat{v} Lohn pro Zeiteinheit

n Neuwert

t_n in der Periode neu aufgewandte Arbeitszeit

Die Kosten $c + v$ in Abteilung I (gleichgesetzt mit der Kapitalanlage) sind jetzt $4000+800=4800$, und der Profit ist 1200, womit die Profitrate $p' = \frac{1200}{4800} = 0,25 = 25\%$ dem

Durchschnitt entspricht. Die Kosten in Abteilung II sind $2000+1200=3200$, der Profit ist 800, so daß die Profitrate in Abteilung II $p' = \frac{800}{3200} = 0,25 = 25\%$ ebenfalls mit dem Durchschnitt übereinstimmt. Die organischen Zusammensetzungen sind mit $4000/800=5$ in Abteilung I und mit $2000/1200=1,666$ in Abteilung II weiterhin unterschiedlich. Die Bedingungen der einfachen Reproduktion sind erfüllt, d.h. es werden Produktionsmittel im Wert von 6000, und Konsumtionsmittel im Wert von 4000 jeweils produziert und verbraucht. Und der Preis stimmt mit dem arbeitszeitbestimmten Wert überein. Also die Arbeitszeit ist in diesem Modell der alleinige Wertbildner und nichts sonst weiter.

Aber die Mehrwertraten und die Löhne pro Zeiteinheit sind nicht mehr die gleichen in beiden Abteilungen. Die Anpassung bei unterschiedlichen organischen Zusammensetzungen erfolgt hier also nicht durch systematisch über den Wert steigende oder unter ihn fallende Preise, sondern durch Lohnanpassung bzw. Mehrwertratenanpassung.

Die allgemeine theoretische Ableitung für den Ausgleich ist die folgende:

Es gilt zunächst $n = v + m$ und $m = p' \cdot (c + v)$. Durch Einsetzen erhält man $n = v + p' \cdot (c + v)$. Umformung nach v ergibt, bei der Durchschnittsprofitrate p' , die gleichgewichtige Lohnsumme:

$$v_{gl} = \frac{n - p' \cdot c}{1 + p'}$$

Im obigen Beispiel berechnet sich der Lohn des allgemeinen Gleichgewichts in Abteilung I zu:

$$v_{gl} = \frac{n - p' \cdot c}{1 + p'} = \frac{2000 - 0,25 \cdot 4000}{1 + 0,25} = 800$$

Und in Abteilung II zu:

$$v_{gl} = \frac{2000 - 0,25 \cdot 2000}{1 + 0,25} = 1200$$

Und für den Mehrwert bei Ausgleich der Profitraten gilt die folgende Formel:

$$m_{gl} = n - v_{gl}$$

Die Möglichkeit des Tauschs der Waren zum arbeitszeitbestimmten Wert in allen Fällen hängt also davon ab, ob die Löhne in Branchen mit hoher organischer Zusammensetzung niedrig und in Branchen mit niedriger organischer Zusammensetzung hoch und die Mehrwertraten unterschiedlich sein und sich anpassen können.

Von mir durchgeführte Stichproben ¹¹, ergaben, daß die Mehrwertraten der Branchen sehr große Unterschiede aufweisen, und daß, zwar nicht in jedem Fall, aber doch zum großen Teil, dort, wo die organischen Zusammensetzungen weit unter dem Durchschnitt lagen, die Löhne weit über dem Durchschnitt lagen. Und umgekehrt gab es auch einige Branchen mit weit überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung bei weit unterdurchschnittlichen Löhnen.

Allerdings gibt es auch Branchen mit weit überdurchschnittlichem Lohn bei weit überdurchschnittlicher organischer Zusammensetzung. Besonders kraß war diese Umkehrung in der Mineralölverarbeitung. Aber in dieser Branche liegt der Verdacht überhöhter Preise auf Grund von Preisabsprachen bzw. Monopolpreisbildung nahe, und solche Fälle sind auszuschließen, da die Theorie nur für Märkte der freien Konkurrenz gilt.

1978 z.B. war der Stundenlohn einer Branche (Maximum) 2,85-mal höher als der Lohn einer anderen Branche (Minimum). Oder z.B. 1970 war der höchste Stundenlohn 2,84-mal größer als der kleinste Stundenlohn.

Sinkt in einer Branche auf Grund einer hohen organischen Zusammensetzung die Profitrate, dann sind kapitalistische Unternehmen vermutlich durchaus in der Lage, die Löhne zu drücken. Offenbar sind dauerhaft unterschiedliche Stundenlöhne der Branchen in der realen Welt nichts Ungewöhnliches. Es fragt sich daher, warum die Theorie gleiche Stundenlöhne und gleiche Mehrwertraten in allen Branchen voraussetzen muß?

Setzt man aber im theoretischen Modell voraus, daß, bei gleichen Profitraten, die Stundenlöhne und die Mehrwertraten der Branchen unterschiedlich sein und sich anpassen können, dann entsteht das Transformationsproblem überhaupt nicht. Im Modell kann der Warenwert aller Branchen dann einfach durch die gesellschaftlich durchschnittlich nötige Arbeitszeit bestimmt werden. Alle Widersprüche im ersten Grundsatz der marxistischen Werttheorie wären damit beseitigt.

Einige Stichproben zur empirischen Überprüfung des Arbeitszeitpostulats nach einer neuen Methode (auf Basis statistischer Daten aus der Fachserie 18, Reihe S.18, für Deutschland in der Zeit von 1967 bis 1982, also für eine Zeitspanne von zwei Juglarzyklen) haben eine ganz erstaunlich gute Bestätigung des Arbeitszeitpostulats erbracht. Diese Methode ist recht kompliziert und soll daher hier nicht beschrieben werden. Außerdem reichen einige Stichproben für ein einziges Land zur endgültigen Verifizierung natürlich nicht aus.

Werttheoretische Aspekte einer sozialwirtschaftlichen Reproduktionsordnung

Meines Erachtens besteht kein Zweifel, daß die Arbeitszeit in jedem ökonomischen System - auch in einem möglichen anderen, zukünftigen - eine zentrale Rolle spielt. Jedenfalls kann für eine postkapitalistische Wirtschaft im Sinne einer nicht auf dem kapitalistischen Verwertungskalkül beruhenden "Sozialwirtschaft" ¹² eine Wert- und Preisbildung in entscheidender Bezugnahmen auf die Arbeitszeit entwickelt werden -

und dies letztlich sogar unabhängig davon, wie die Wertbestimmtheit der Waren im Kapitalismus sich auf mehr oder weniger verschlungenen Wegen geltend macht und fassbar wird.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst zum besseren Vergleich nochmals das Schema der Wertzusammensetzung im alten System. Der Wert einer beliebigen Ware w setzt sich in jedem warenproduzierenden System aus dem Wert der verbrauchten Produktionsmittel c und dem neu produzierten Wert n zusammen. Es gilt also:

$$w = c + n \quad \text{Hauptwertteile der Ware allgemein}$$

Im Unterschied zum einfachen Warenproduzenten aber muß der Kapitalist einen Teil des Neuwerts n mit seinen Lohnarbeitern teilen. Der nach der Lohnzahlung (Wertteil v) verbleibende Rest des Neuwerts n ist der Mehrwert bzw. der Gewinn m des Kapitalisten. Es gilt für den Warenwert:

$$w = c + v + m \quad \text{Wertteile der kapitalistisch produzierten Ware, Form 1}$$

Die Wertteile $c + v$ kennzeichnen den Kapitalverbrauch k , mit anderen Worten, die Kosten, die Marx in seiner Standardidealisierung mit der Kapitalanlage gleichsetzt:

$$k = c + v \quad \text{Kapitalverbrauch bzw. Kosten}$$

Die Summe $v + m$ entspricht dem Neuwert bzw. dem produzierten Einkommen n . Somit gilt:

$$n = v + m \quad \text{Neuwert bzw. produziertes Einkommen}$$

Den sozial besonders wichtigen Wertteil v in Warenform nennt Marx auch "notwendiges Produkt", notwendig zur Reproduktion der Arbeitskraft des Lohnarbeiters und des Lebens seiner Familienangehörigen. Der Rest des Neuprodukts in Warenform ist das Mehrprodukt (Wertteil m). Das in Geld verwandelte Mehrprodukt eignet sich der Kapitalbesitzer unentgeltlich an - er kann sich zwar an der Arbeit und damit an der Produktion von Waren in seinem Unternehmen beteiligen und auf diese Weise ein eigenes Wertprodukt beisteuern, aber das Mehrprodukt des Arbeiters ist nicht Ergebnis seiner eigenen Arbeit. Marx hat das Mehrprodukt bzw. den Profit oder Gewinn des Kapitalisten daher als Ausbeutereinkommen definiert. Gegen mögliche Mißverständnisse sei hinzugefügt, dass beispielsweise der Gewinn des kleinen Selbständigen, der keine Lohnarbeiter beschäftigt, eine andere ökonomische Kategorie darstellt, als der Profit der im Kern auf Ausbeutung von Lohnarbeit beruhenden Kapitalwirtschaft, um die es hier geht.

In den Grundzügen ist Marxens für den Typus der kapitalistischen Produktionsweise entwickelte Wert- und Reproduktionstheorie stringent, aber in der traditionellen Auffassung wurde ein wichtiger Punkt nicht oder jedenfalls nicht ausreichend und präzise genug berücksichtigt. Das gesellschaftlich notwendige Produkt wird nämlich keineswegs vollständig durch die unmittelbaren Existenzmittel des Arbeiters und seiner Familienmitglieder repräsentiert - die Arbeiter können nicht

leben ohne die Infrastrukturen des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens, z.B. nicht ohne Verkehrswege, auf denen die Produktionsmittel und ihre Existenzmittel transportiert werden. Ebenso sind öffentliche Erziehungs-, Bildungs- und Informationssysteme zivilisatorisch notwendige Einrichtungen, auch mindestens ein Teil der Organe der öffentlichen Ordnung und Verwaltung und ihre Dienstleistungen. Ferner erbringen die Arbeiter und Angestellten der Versorgungssysteme für das Alter, im Krankheitsfall oder bei ständiger Arbeitsunfähigkeit notwendige gesellschaftliche Arbeit. Der Begriff "sozialwirtschaftliche Dienste" ¹³ ist geeignet, das Gemeinte zusammenzufassen. Diese beanspruchen heute einen Großteil des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens und machen einen entsprechend bedeutenden Teil der volkswirtschaftlichen Leistung aus. Bei einer zunächst notwendigen idealtypischen Modellierung der Reproduktionszusammenhänge kann davon ausgegangen werden, daß sie durch den Staat vollständig aus Steuern und Abgaben finanziert werden.

Wenn man mit Blick auf diese Zusammenhänge sagt, daß sich das notwendige Produkt aus den Wertteilen $v + st$ zusammensetzt, also aus dem Nettolohn v und den Steuern und Abgaben st des Unternehmens, dann kommt man den Verhältnissen in der modernen Welt offenkundig näher, als bei Gleichsetzung des notwendigen Produkts nur mit dem Lohn. Die Steuern und Abgaben st senken den Gewinn des Kapitalisten und stellen daher keinen wirklichen Gewinnanteil dar. Aus Sicht des Kapitalisten gehen die Steuern und Abgaben, genau so wie die Lohnkosten, seinem Gewinn verloren. Also in logischer Konsequenz stellen Steuern und Abgaben für den Kapitalisten Kosten dar. Daher der ständige Kampf des Kapitalisten nicht nur zur Senkung der Produktionsmittel- und Lohnkosten, sondern auch um möglichst niedrige Steuern und Abgaben, während er seinen Gewinn, umgekehrt, ständig vergrößern will.

Die öffentlichen Dienste werden in der Regel durch Steuern und Abgaben finanziert, und mindestens zum großen Teil stellen diese Steuern und Abgaben auch im bürgerlichen Staat notwendige Existenzmittel der ganzen Gesellschaft dar. Die notwendigen Steuern und Abgaben st kann man "Wertteil zur Deckung der Kosten der sozialwirtschaftlichen Dienste" oder "öffentlichen Kosten" nennen.

Marx hat die Steuern und Abgaben in seinen Wertformeln nicht gesondert ausgewiesen, sondern sie als Teil des Mehrprodukts der Lohnarbeiter für die Ausbeuterklasse behandelt - eine Behandlung dieser Fragen hatte er zwar in Planentwürfen zu seinem Mammutwerk vorgesehen, die aber nicht mehr zur Ausführung kamen. Der von ihm hinterlassene Mangel im werttheoretischen Grundansatz $c + v + m$ wäre nach unseren Überlegungen beseitigt, wenn v den Nettolohn, m den Gewinn und st die Steuern und Abgaben bezeichnen würden, wenn also die Wertformel wie folgt dargestellt werden würde:

$w = c + v + st + m$ Wertteile der kapitalistisch produzierten Ware, Form 2

c	Wert der gekauften und verbrauchten Produktionsmittel
v	Nettolohn
st	Steuern und Abgaben
m	Gewinn

Die derart erweiterte bzw. veränderte Wertformel führte mich zu einer auf den ersten Blick erstaunlichen Schlußfolgerung. Würde der Wert und Preis des Warenprodukts nur noch durch die betrieblichen Kosten $c + v$ und die öffentlichen Kosten st bestimmt werden, so daß $y = c + v + st$ gilt, dann würde er keinen Mehrwert bzw. Gewinn m enthalten, und trotzdem könnten die Produktionsmittel- und Lohnkosten der Unternehmen und die Kosten für öffentliche Dienste beständig und vollständig gedeckt werden. Der Gewinn wäre also zur Reproduktion des Gesamtprodukts und des gesellschaftlichen Lebens überflüssig, wenn das ökonomische System auf einer solchen Wert- und Preisbildungsmethode basieren würde.

Der Wert des gesamten Warenprodukts ohne Mehrwert bzw. Gewinn erhalte im folgenden das Symbol Y , der Produktionsmittelverbrauch das Symbol C_c , der Lohnverbrauch das Zeichen C_v und der Steuer- und Abgabenaufschlag das Zeichen ST . Damit gilt $Y = C_c + C_v + ST$. Für die betrieblichen Kosten gilt $C_K = C_c + C_v$. Für den individuellen Wert des Produkts ohne Mehrwert oder Profit gilt also auch $Y = C_K + ST$.

Gehen wir aus dieser Sicht einmal davon aus, daß die ökonomischen Grundbestimmungen für ein Non-Profit-Wirtschaftssystem alias Sozialwirtschaft bedacht worden sind, und daß zunächst geklärt werden soll, wovon die Kosten und Preise im neuen System abhängig sind. Eine Orientierung finden wird zunächst bei Marx:

"Zweitens bleibt, nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit Beibehaltung gesellschaftlicher Produktion, die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinn, daß die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die verschiedenen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber, wesentlicher denn je wird." ¹⁴

"Gesellschaftliche Produktion vorausgesetzt, bleibt die Zeitbestimmung natürlich wesentlich. Je weniger Zeit die Gesellschaft bedarf, um Weizen, Vieh ect. zu produzieren, desto mehr Zeit gewinnt sie zu anderer Produktion, materieller oder geistiger. ... Ökonomie der Zeit, darein löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Ebenso muß die Gesellschaft ihre Zeit zweckmäßig einteilen, ... wie der Einzelne seine Zeit richtig einteilen muß, um sich Kenntnisse in angemessenen Proportionen zu erwerben oder um den verschiedenen Anforderungen an seine Tätigkeit Genüge zu leisten. Ökonomie der Zeit, sowohl wie planmäßige Verteilung der Arbeitszeit auf die verschiedenen Zweige der Produktion, bleibt also erstes ökonomisches Gesetz auf Grundlage der gemeinschaftlichen Produktion." ¹⁵

Meines Erachtens besteht kein Zweifel, daß der Non-Profit-Preisbildung eine Ökonomie der Zeit im Marxschen Sinne zugrunde liegen muß. Aber es besteht auch kein Zweifel, daß die Geldwirtschaft noch lange Zeit unabdingbar ist. Also muß der Wert der Produkte sowohl in Geldeinheiten als auch in Zeiteinheiten dargestellt werden. Zeit ist Geld - mit anderen Worten, es muß eine Methode gefunden werden,

mit welcher sich die aufgewandte Arbeitszeit in Geldeinheiten darstellen läßt, und umgekehrt.

Nehmen wir an, in einer Volkswirtschaft wurde in der Jahresperiode ein Gesamtarbeitszeitaufwand von $t_n = 60$ Mrd. h und ein produziertes Volkseinkommen von $N = 1500$ Mrd. € ermittelt. Das Verhältnis dieser beiden Größen ist die Kennziffer $w_G = \frac{t_n}{N}$. Im Beispiel hat sie den Betrag $w_G = \frac{t_n}{N} = 0,04$ h/€. Sie sagt aus, daß 0,04 Stunden Arbeitszeit einen Neuwert (Einkommen) von 1 € produziert haben. Sie kann daher marxistisch bestimmter Geldwert genannt werden.

Wurden in einem Betrieb zur Herstellung eines Produkts z.B. $t_n = 16$ h eigene Arbeitszeit aufgewandt, dann wurde, beim gleichen Geldwert, ein individueller Neuwert von $N = \frac{t_n}{w_G} = 400$ € produziert.

Für diesen Wertteil N ist die Umrechnung von Arbeitszeitaufwand in Geldeinheiten oder von Geldeinheiten in Arbeitszeitaufwand kein prinzipielles, sondern nur ein Gewöhnungsproblem.

Aber keinem Betrieb ist die in den gekauften und verbrauchten Produktionsmittel enthaltene Arbeitszeit bekannt. Damit kann die Preisformel nur in der Form

$p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ dargestellt werden (hierin bedeuten \hat{C}_c Produktionsmittelstückkosten und \hat{t}_n Stückzeit).

Die in den gekauften und verbrauchten Produktionsmitteln enthaltene Arbeitszeit ist, wie gesagt, keinem Betrieb bekannt, aber es ist bekannt, daß in jedem gekauften Produktionsmittel der Neuwert des Zulieferers enthalten ist. Wenn daher alle Betriebe ihren eigenen Zeitaufwand ermitteln und den Preis immer nach der Formel

$p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ berechnen, dann kann nach einigen Perioden auch der

Produktionsmittelverbrauch annäherungsweise nach dem Maß aufgewandter Arbeitszeit bestimmt werden.

Es ist möglich, dass eine arbeitszeitbestimmte Preisbildung nach der Formel

$p = \hat{C}_c + \frac{\hat{t}_n}{w_G}$ in der Praxis auf eine Vielzahl von Schwierigkeiten stoßen würde.

Vielleicht gibt es aber für das aufgeworfene Problem auch eine pragmatische Lösung. Es könnte im anvisierten neuen ökonomischen System erstens, der Preis mit Hilfe der gewöhnlichen Kostenrechnungen und der oben genannten Formel

$Y = C_c + C_v + ST$ ermittelt werden. Zweitens könnten die Kosten indirekt mittels volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen auf entsprechende Maße gesellschaftlicher Arbeitszeit zurückgeführt werden. ¹⁶

Bei näherer Betrachtung tritt zu Tage, dass das neue System weitreichende ökonomische Konsequenzen nach sich zieht. In der Profitwirtschaft bilden sich im Konkurrenzkampf zwischen den Produzenten und im Spiel von Angebot und Nachfrage in der Regel vergleichbare Preise für vergleichbare Produkte heraus. Der Marktpreis ist für den kapitalistischen Warenproduzenten mehr oder weniger ein externes Datum und nur in dem Maße wie es gelingt, die Kosten unter den Marktpreis zu drücken, wird Gewinn realisiert. Auf Basis der Preisbildung unter dem Diktat des Wertgesetzes entsteht daher ein starker Druck zur Kostensenkung und damit zur Steigerung der Arbeitsproduktivität.

Im hier zur Diskussion gestellten Non-Profit-System hingegen würde der Preis durch den individuellen Wert, bzw. durch die individuellen betrieblichen und anteiligen öffentlichen Kosten (Steuer- und Abgabenaufschlag) bestimmt werden, deren immanentes Maß die Arbeitszeit ist. Der Betrieb mit den höheren Kosten müsste demnach sein Produkt zu einem entsprechend höheren Preis anbieten und verkaufen. Angebot und Nachfrage auf dem Markt hätten keinen Einfluß mehr auf die Preisbildung.¹⁷

Waren die Kosten des sozialwirtschaftlichen Sektors (Staat, Kommunen, soziale Sicherungssysteme) z.B. $ST = 1000 \text{ Mrd. €}$ und die Kosten des Unternehmenssektors $C_K = 2500 \text{ Mrd. €}$, dann kann ein Aufschlagsatz auf die betrieblichen Kosten von $st' = \frac{ST}{C_K} = \frac{1000}{2500} = 0,4 = 40\%$ berechnet werden. (Man könnte die hier angenommene Größe von 40% eine Staatsquote oder Quote der sozialwirtschaftlichen Dienste nennen.) Allen Betrieben im warenproduzierenden Bereich könnte dann im neuen ökonomischen System der gleiche Aufschlagsatz auf die betrieblichen Kosten vorgegeben werden. Waren die betrieblichen Kosten pro Stück z.B. $C_K = 4 \text{ €}$, dann muß bei gleicher Staatsquote ein Aufschlag auf die Kosten von $ST = 4 \cdot 0,4 = 1,60 \text{ €/Stck}$ angerechnet werden. Steigen die Kosten auf $C_K = 5 \text{ €/Stck}$, dann steigt der Aufschlag auf $ST = 5 \cdot 0,4 = 2 \text{ €/Stck}$. Der Aufschlag steigt also, wenn die Kosten steigen. Wäre er Gewinn, dann wäre der Betrieb mit den höchsten Kosten der erfolgreichste, nach dem Motto: um so fauler das Betriebskollektiv um so höher die Kosten und um so höher der Gewinn. Ziel in der Sozialwirtschaft wäre es dann mit möglichst hohen Kosten zu produzieren. Der Widersinn des Gewinnziels auf Grundlage dieser Preisbildung ist also offensichtlich.

Das "Paradoxon" verschwindet aber sofort, wenn man erkennt, daß der sozialwirtschaftliche Betrieb prinzipiell keinen Gewinn realisiert, und keinen realisieren muß. Der Wert bzw. Preis $Y = C_K + ST$ deckt erstens, die Produktionsmittel- und Lohnkosten der Betriebe, und er ermöglicht zweitens, auch den Ersatz der Ausgaben des öffentlichen Sektors, einschließlich eines Anteils für den Zuwachs des produktiven Vermögens. Mehr ist aus gesellschaftlicher Sicht nicht nötig.

Wenn aber der Gewinn als Maß und Ziel des wirtschaftlichen Erfolges entfällt, was dann?

Maßstäbe für Wirtschaftlichkeit und Belohnung für Erfolge

Meines Erachtens kann im neuen System das Ziel Profitmaximierung durch andere Ziele, darunter nicht zuletzt das Ziel einer Steigerung der Arbeitsproduktivität ersetzt werden. Die Arbeiter und Angestellten wollen ihren Lohn durch gute Leistungen erhöhen, und als Maß der Leistung des Betriebs kann jetzt eine der grundlegenden Kennziffern jedes ökonomischen Systems, nämlich die Steigerung der Arbeitsproduktivität benutzt werden.

Aufgrund gesellschaftlicher Vereinbarungen könnten den Betrieben, die sich bei der Steigerung der Arbeitsproduktivität hervorgetan haben, aus einem gesellschaftlichen Fonds (bzw. den Fonds der Betriebsvereinigungen) entsprechende Prämien gewährt werden.

Die veranschlagte neue Art der Preisbildung und die veränderte Zielsetzung für die betriebliche Aktivität wirft eine Reihe von Fragen auf, die im Rahmen der vorliegenden äußerst knappen Erörterungen nur notiert, aber nicht diskutiert werden können. Auch befindet sich die Konzipierung des neuen, postkapitalistischen ökonomischen Systems ja noch in einem Anfangsstadium. Im skizzierten Rahmen kann aber schon die Frage beantwortet werden, aus welchem Fonds die Prämien für Produktivitätssteigerungen oder auch denkbare andere Anerkennungen finanziert werden können. Auch für hervorragende Leistungen des Betriebskollektivs bei der Anpassung des Angebots (der Produktion) an die Nachfrage könnte eine lohnende Prämie vorgesehen werden.¹⁸

Derartige Prämien sind in jedem Fall Teil des produzierten Nationaleinkommens N , speziell Teil des Lohnfonds der Betriebe in dem neuen System, der so bemessen werden kann, daß er einen Fonds für Belohnungen in Prämienform enthält. Derartige Prämien stellen offenbar eine völlig andere ökonomische Kategorie dar als der kapitalwirtschaftlich ausgepresste Mehrwert.

Da die neu aufgewandte Arbeitszeit den produzierten Neuwert N und damit das insgesamt produzierte Einkommen $N = C_v + ST = \frac{t_n}{w_G}$ bestimmt, führt eine

Vergrößerung des Lohnfonds bzw. des Lohnverbrauchs C_v zu einer gleichgroßen Verkleinerung des Wertteils ST und damit auch der finanziellen Mittel für die sozialwirtschaftlichen Dienste. Nach einer demokratischen politischen Entscheidung könnte durch den Sozialstaat festgelegt werden, in welcher Proportion das produzierte Einkommen auf den Lohnfonds und den Fonds für sozialwirtschaftliche Dienste aufgeteilt wird.

Leistungsanreize und Erfolgsmaßstäbe

Im Hinblick auf die im neuen System zweckmäßigen Leistungsanreize und ökonomischen Erfolgsmaßstäbe wurde schon auf das Ziel "Steigerung der Arbeitsproduktivität" hingewiesen.¹⁹ Dieses Ziel schließt schon ein, dass die Verbesserung der Produktionsabläufe und Produkte sowie des Verkaufserfolgs der Betriebe eine ständige Herausforderung bleibt. Darüber hinaus können in einer aus den

Fesseln der alten Verwertungswirtschaft befreiten Reproduktionsform noch ganz andere, sei es technische, werthafte, soziale oder ökologische Maßstäbe und Zielvorgaben für die in den Bereichen des Unternehmensektors und der sozialwirtschaftlichen Dienste wirtschaftenden Einheiten entwickelt und praktisch zur Geltung gebracht werden.

Es kann ja auch in den Einrichtungen und Institutionen der öffentlichen Dienste die Steigerung der Arbeitsproduktivität nicht so einfach wie im Unternehmensektor gemessen werden, und es ist wohl auch in vielerlei Hinsicht nicht sinnvoll, hier die gleichen Leistungsmaßstäbe anzulegen. Öffentliche Leistungserbringer, beispielsweise Kindergärten, Schulen, die Stadtreinigung, Trinkwasserversorger, Krankenhäuser und Pflegeheime, verkaufen ihre Erzeugnisse und Dienstleistungen typischerweise nicht, ihre Dienstleistungen verwandeln sich also nicht in Verkaufsprodukte, und damit müssen andere ökonomische Hebel und Maßstäbe angelegt werden.

Zur Rationalität und Effektivität der verschiedenen Systeme

Bereits mit der prämierten Zielvorgabe einer Steigerung der Arbeitsproduktivität der Betriebe im Unternehmensektor erhält man vermutlich einen stärkeren Leistungsanreiz für die Arbeiter und Angestellten, als bei Steigerungen der Arbeitsproduktivität zunächst für die Maximierung des Profits des Kapitalbesitzers. Haben die Arbeiter und Angestellten eines Unternehmens eine hervorragende Gemeinschaftsleistung bei der Rationalisierung und Automatisierung der Produktion im Vergleich zur Konkurrenz erbracht, dann steigt mit der schnelleren Steigerung der Arbeitsproduktivität der Profit der Kapitalbesitzer, aber noch lange nicht der Lohn des Betriebskollektivs. Lohnerhöhungen müssen sich die Arbeiter und Angestellten erst erkämpfen. Also der Profit kann steigen, ohne daß der Lohn steigt. Im privatkapitalistischen System kann der gewerkschaftliche Verteilungskampf die Löhne wirkungsvoller beeinflussen, als die Bemühungen der Arbeiter und Angestellten um Steigerungen der Arbeitsproduktivität. Und es ist ein gewaltiger Unterschied, ob die eigenen Arbeitsanstrengungen und schöpferischen Initiativen unmittelbar der Steigerung des persönlichen Einkommens dienen, oder zunächst der Steigerung des Reichtums des Kapitalbesitzers, dessen ureigenes Interesse es ist, möglichst wenig des produzierten Einkommens an die Arbeiter und Angestellten abzugeben.

Im kapitalistischen System kann der Profit steigen, ohne daß die Arbeitsproduktivität steigt, z.B. durch drücken der Löhne, oder durch Preisabsprachen in Kartellen. Durch solche Methoden kann der Kapitalbesitzer seinen Reichtum steigern ohne schwierige, langwierige und risikofolle Änderungen der Erzeugniskonstruktionen, der Technologien und der Produktionsanlagen. Die Zielvorgabe "Steigerung der Arbeitsproduktivität" und die unmittelbare Belohnung der Arbeiter und Angestellten für diese Leistung dürfte daher in der modernen Groß- und Massenproduktion dem Ziel "Steigerung des Profits" als Triebkraft überlegen sein.

Mit dem Übergang zur Sozialwirtschaft und der neuartigen Wert- und Preisbildung wird es möglich, nur einen einzigen einheitlichen Steuer- und Abgabensatz zu erheben. Damit kann das komplizierte, bürokratische Steuer- und Abgabensystem des

bürgerlichen Staates mit seinem Regelwirrwarr durch ein radikal vereinfachtes System ersetzt werden. Im bestehenden Wirtschaftssystem hingegen ist eine durchgreifende Vereinfachung des Steuer- und Abgabewesens nicht möglich. Die sozialen und ökonomischen Polarisierungen und der Kampf um finanzielle Mittel aus den staatlichen Fonds zwischen den verschiedenen Fraktionen der Nutznießer des Systems und ihren Lobbyisten, der mit allen Mitteln geführt wird, macht dies unmöglich.

Ferner wird mit dem Übergang zur Non-Profit-Wirtschaft und der Gründung freier, sich selbst verwaltender Gemeinschaftsunternehmen sowie im Zuge der damit einhergehenden Demokratisierung voraussichtlich staatliche Bürokratie in großem Umfang abgebaut. Die lokalen, regionalen und zentralen gesellschaftlichen Organe erhalten dafür um so wichtigere neue Funktionen, die es möglich machen, die ökonomischen und sozialen Gesamtprozesse tatsächlich im Interesse des Gemeinwohls in die richtige Richtung zu lenken.

"Dem Sozialismus die Fähigkeit zu eigener Gesellschaftsbildung abzusprechen heißt im Grunde, der Menschheit die Fähigkeit zu einer planvollen, gerechten, letztlich vernünftigen Gemeinschaft abzusprechen." ²⁰

Die ehemaligen leninistischen Länder sind meines Erachtens in erster Linie ökonomisch gescheitert. Wäre die Arbeitsproduktivität und das Realeinkommen der Arbeiter und Angestellten in der DDR höher gewesen als in der BRD, wer hätte dann die Mauer bauen müssen? Einer der wichtigsten Gründe für das ökonomische Scheitern der leninistischen Länder war meines Erachtens die Beibehaltung der Preisbildung mit Profitaufschlag. Der Rückfall ins „natürliche“ Profitsystem, das privatkapitalistische System, war damit vorprogrammiert. Hinzu kamen die falschen Leistungsanreize für die Arbeiter und Angestellten: Entweder Belohnung der Betriebe für Profitmaximierung und damit zusätzlich verstärkter Druck zur Rückkehr zum gewöhnlichen Profitsystem, oder Belohnung für Erfüllung einer großen Zahl von Plankennziffern und damit Belohnung für Erfüllung von staatlichen Vorschriften, was zwangsläufig Bürokratisierung und sinkende Arbeitsproduktivität zur Folge haben musste. Und nicht die Nachfrage auf dem Markt sollte befriedigt, sondern der Plan der Staatszentrale sollte erfüllt werden. Das ökonomische Desaster war damit vorprogrammiert. Es bleibt die leidige Erfahrung : Ein ökonomisch unproduktives und unvernünftiges System findet keine breite Unterstützung des Volkes, sondern erzeugt Kritik und Aufbegehren, die durch Repressionen des Staates unterdrückt werden müssen, falls die alte Ordnung weiter aufrecht erhalten werden soll.

Literaturhinweise:

Borschel, Frank, Exkurs zur Marxschen Werttheorie, Berlin 1998

Dummer, Ingeborg, Die Arbeitskraft eine Ware?, Hamburg 1997

Heinrich, Michael, Die Wissenschaft vom Wert, Münster 2003

Hoss, Wolfgang: Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft,

<http://www.praxisphilosophie.de/hossbuch.pdf>

Hoss, Wolfgang: Eine Welt ohne Profit. Dieser und weitere Diskussionsbeiträge im Internet unter www.praxisphilosophie.de/sozialwirtschaft.htm

Kornai, Janos, Das sozialistische System, Baden-Baden 1995

- Laski, Kazimierz, Brus, Wlodzimierz, von Marx zum Markt, Marburg 1990
- Marx, Karl, Das Kapital, Erster Band, Berlin 1975
- Marx, Karl, Das Kapital, Zweiter Band, Berlin 1976
- Marx, Karl, Das Kapital, Dritter Band, Berlin 1976
- Müller, Eva, Marxsche Reproduktionstheorie, Kritik der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung
- Müller, Eva, Das Volkseinkommen und seine Umverteilung über den Staat, Supplement der Zeitschrift Sozialismus, 10/1996
- Müller, Horst: Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft. VorSchein-Heft der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 1/1998. Diese und eine Reihe weiterer Veröffentlichungen (1994-2004) zur Theorie der Sozialwirtschaft im Internet unter www.praxisphilosophie.de/sozialwirtschaft.htm
- Nehring, Hartmut: Von vorn beginnen, aber nicht bei Null. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 11, 1990
- Quaas, Friedrun: Das Transformationsproblem, Marburg 1992
- Quaas, Georg: Arbeitsquantentheorie. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien, 2001
- Ruben, Peter, Philosophie und Mathematik, Leipzig 1979
- Samuelson, Paul A., Nordhaus William D., Volkswirtschaftslehre, 15.Auflage, Frankfurt, Wien, 1998
- Seton, Francis, The "Transformation Problem" in: Review of Economic Studies, Bd.24, (1956)
- Sraffa, Piero, Warenproduktion mittels Waren, Frankfurt am Main 1976
- Wallerstein, Immanuel, Historische Alternative des 21. Jahrhunderts, Wien 2002
- Wenzel, Siegfried, Plan und Wirklichkeit, St. Katharinen 1998

Anmerkungen

- ¹ Müller, Horst, Sozialwirtschaft als Alternative zur Kapitalwirtschaft. Die Frage nach der konkreten Alternative. VorSchein-Heft der Ernst-Bloch-Assoziation Nr. 1/1998.
- ² siehe Marx, Karl: Das Elend der Philosophie, MEW Bd. 4, S. 87
- ³ siehe Marx, Karl: Das Kapital, Erster Band. MEW Bd. 23, S. 53-54
- ⁴ Marx, Karl: A.a.O., S. 59
- ⁵ Marx, Karl: A.a.O., S. 61
- ⁶ siehe z.B. Michael Heinrich: Die Wissenschaft vom Wert, Münster 1999, auch die daran bis heute anschließenden Diskussionen. Ferner Dieter Wolf und Heinz Paragenings: Zur Konfusion des Wertbegriffs. Heft 3 der Wissenschaftlichen Mitteilungen des Berliner Vereins zur Förderung der MEGA-Edition e.V., Berlin 2004. Ferner Kai Eicker-Wolf u.a. (Hrsg.): Nach der Wertdiskussion? Schriftenreihe der Forschungsgruppe Politische Ökonomie, Marburg 1999, hierzu Artikelzusammenfassungen und Rezensionen zu finden im Internet unter www.staff.uni-marburg.de/~fgpoloek/publikationen/einzelbeschreibungen/s1.html
- ⁷ siehe Quaas, Friedrun, Das Transformationsproblem, S. 94 und S. 139 ff
- ⁸ siehe Seton, Francis: The Transformation Problem, in: Review of Economic Studies, Bd. 24 (1956), S. 149-160
- ⁹ siehe Marx, Karl: Das Kapital, Dritter Band. MEW Bd. 25, S. 164

-
- ¹⁰ siehe Quaas, Friedrun, Das Transformationsproblem, S. 46, Marburg 1992
- ¹¹ die Stichproben basieren auf Daten aus "Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Fachserie 18, Reihe S.18 (Branchenblätter)", Statistisches Bundesamt 1991, aus jeweils 48 Branchen in den Jahren von 1967 bis 1982
- ¹² siehe Müller, Horst: A.a.O.
- ¹³ siehe Beitrag von Horst Müller in diesem Band
- ¹⁴ siehe Marx, Karl: Das Kapital, Dritter Band. MEW 25, S. 859
- ¹⁵ siehe Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 89
- ¹⁶ siehe Hoss, Wolfgang: Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft. Ausführungen im 5. Abschnitt.
- ¹⁷ Hier ergaben sich in den bisherigen Erörterungen erhebliche Einwände: Was sollte die Nachfrager veranlassen, ein im Vergleich höherpreisiges Produkt zu kaufen? Gibt es hinsichtlich des Marktgeschehens und der Preisbildung nicht noch andere Lösungen? Näheres zu meiner Auffassung siehe Hoss, Wolfgang, "Modell einer sozialistischen Marktwirtschaft", (A.a.O.), Abschnitt "6.1 Preisangleichungsmechanismus", S.128 ff.
- ¹⁸ A.a.O., Abschnitt "7.3 Nachfrageanpassungsprämie", S. 152 und Abschnitt "3.6 Grundziele der sozialistischen Produktion", S. 77
- ¹⁹ Die Hervorhebung dieses Ziels soll nicht auf einen „Produktivismus“ hinauslaufen, sondern kann durchaus im Sinne einer Humanisierung der Arbeit gehandhabt oder in allgemeine Arbeitszeitverkürzungen umgemünzt werden. Das neue System lässt eben entsprechende gesellschaftliche Zielvereinbarungen und deren Prämierung zu und ist nicht mehr auf die Kapitalverwertung als oberster Maßstab und unabdingbares Ziel festgelegt.
- ²⁰ siehe Nehring, Hartmut: Von vorn beginnen, aber nicht bei Null. Beitrag in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 11, 1990, S. 1103.